

k.

Leseprobe aus:

Uli T. Swidler

Das Leben ist eine Nudel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Prolog

Ginos Attacke auf Spaccone war der Hammer, niemand hätte ihm je so etwas zugetraut, ich am allerwenigsten.

«*Ou, Spaccone!*», brüllte er und trat aus der Dunkelheit ins grelle Scheinwerferlicht vor Spaccones *rustico*, seine Machete in den dunklen Nachthimmel gereckt.

Spaccone tollte gerade mit seiner neuen Gespielin Tamara im Swimmingpool herum. Die beiden spielten Ringelpiez mit Anfassen, so hieß es in Spaccones Generation, wenn ein Sexualakt erwünscht war, aber weiblicherseits alle körperlichen Annäherungsversuche des Mannes mit albernem Quieken beantwortet wurden.

«Guck an», formulierte Spaccone mit etwas Mühe, wahrscheinlich war da neben den Hormonen auch Alkohol im Spiel. «Gino, der Zwergmaurer. Was willst du denn hier?»

Gino wedelte drohend mit der Machete. «Komm raus! Ich will mit dir reden.»

«Komm du doch rein», antwortete Spaccone erstaunlich gelassen und dümpelte wie eine feiste Robbe in der Mitte des Beckens. Weil sein sonnenbrandgeröteter Rotweinbauch einen gewaltigen Auftrieb erzeugte, konnte er nicht untergehen und sogar noch Tamara mit über Wasser halten. Oder war es umgekehrt? Tamara wog locker hundertvierzig Kilo und hatte ihren eigenen Auftrieb.

«*Faccia di merda!*»*, brüllte Gino.

«*Testa di minchia!*»**, schrie Spaccone zurück.

* Arschgesicht!

** Scheißkopf!

«Betrüger!»

«Du italienisches Stinktief!»

«*Fanfarone!*»* Gino vollführte jetzt bedrohlich aussehende Bewegungen mit seiner Machete.

«*Imbecillone!*»** Spaccone strich sich mehrfach mit dem Zeigefinger das Kinn hoch, wahrhaftig keine entspannungsfördernde Geste einem Mann wie Gino gegenüber, der mütterlicherseits neapolitanischer Abstammung war.

Um es an dieser Stelle einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: Eigentlich verabscheute Gino Gewalt. Er glaubte an die Kraft des Geistes und der Worte, und wann immer sich Gelegenheit bot, zitierte er aus Dantes «Göttlicher Komödie». Sogar bei seiner Arbeit als Maurer ging er einfühlsam und vorsichtig, ja, fast buddhistisch zu Werk. «Ich gebe einem Stein, den ich vermaure, die Gelegenheit, Teil eines großen Ganzen zu werden», hatte er mir einmal gesagt. Natürlich hatte ich gelacht, aber er hatte es ernst gemeint. Und dann hatte ich selbst einmal gehört, wie er beim Arbeiten zu seinen Steinen sprach, so etwas wie: «Und du, du wirst deinen Platz an dieser Stelle finden, du siehst schön aus, deshalb darfst du etwas weiter aus der Wand herausragen. Jetzt ein wenig Mörtel, track! Siehst du? Da sitzt du nun für die Ewigkeit.»

So kannte ich Gino bisher: als Maurer und Philosophen, Sozialisten und Humanisten, Romantiker und eben als halben Neapolitaner. Und genau dieser gewann in jener Sekunde die Oberhand.

«*Tira la cuoia!*»***, schrie Gino, rasend vor Wut, und plötzlich beschleunigte er seinen kompakten Körper wie einen

* Angeber!

** Schwachkopf!

*** Beiß ins Gras! Stirb!

Testarossa auf der Überholspur, die Machete vorgereckt wie eine Lanze. Weder Tamara noch ich zweifelten daran, dass er sich gleich voll angekleidet mit der Machete ins Wasser und auf Spaccone stürzen würde. Was bei Tamara dazu führte, dass sie quiekend die Flucht ergriff, und bei mir, dass ich Gino hinterherjagte, um vielleicht noch das Schlimmste zu verhindern.

Dabei hatte der Tag gar nicht so schlecht angefangen. Obwohl ... na ja.

1.

«Du willst doch jetzt nicht etwa diesen Benzinstinker anmachen?», pflaumte mich Gino an und deutete auf meine Motorsense.

«Was denn sonst? Soll ich mich mit der Nagelschere durch die Brombeeren nagen?»

Va bene, es gibt bessere Scherze, und ein mitleidiges Lächeln wäre in Ordnung gewesen. Gino jedoch führte sich auf wie eine schwer beleidigte Leberwurst. «Habe ich etwas von Nagelschere gesagt?», legte er los. «Habe ich nicht. Nagelschere, *che stupidaggine!* Was glaubst du eigentlich, wie Generationen von Bauern vor dir Brombeeren geschnitten haben? Eine handgeschmiedete Machete haben sie benutzt. So wie diese.» Er holte ein respekteinflößendes Teil aus dem Kofferraum seines Fiat Panda, das aussah wie eine mittelalterliche Hellebarde und einen sehr scharfen Eindruck machte. Mir reichte er eine zweite, die allerdings in erbärmlichem Zustand vor sich hin rostete.

«Ist ja gut, Gino, mein Gott», versuchte ich ihn zu beschwichtigen. «Ist doch nicht wichtig.»

«Wenn ich dir helfen soll, ist es wichtig!»

«Ich habe dich nicht gefragt, ob du mir hilfst», ereiferte ich mich. «Du hast dich angeboten.»

«*Ragazzi!*», ging Anna dazwischen. «Jetzt beruhigt euch mal.»

«Ich bin ganz ruhig», tat Gino scheinheilig.

«Vor allen Dingen», maulte ich. «Du verbreitest hier eine ziemlich üble Stimmung.»

«Ah!», rief Gino, klatschte in die Hände und schoss eine

Salve von raumgreifenden Gesten ab, derentwegen er erst einmal einen Schritt zurücktreten und Platz schaffen musste. «Ich? Nein, nein, *compagno*, ich habe eher den Eindruck, dass du hier wie eine Trauerweide herumstehst und dich beschwerst. Ich bin Italiener, wir nehmen die Dinge nicht so», er rührte mit seinen Händen herum, als würde er mit fünf frischgefangenen Seeigeln jonglieren, «nicht so wichtig!»

«Was soll das denn jetzt», stöhnte ich matt. Wenn man, wie ich, seit Jahren über angeblich fundamentale Unterschiede zwischen Deutsch und Italienisch diskutieren musste, also zwischen dem Schweren und dem Leichten und dem Dunklen und dem Hellen und dem Kühlen und Heißen, dann wurde man es tatsächlich irgendwann leid. Dieses Themenfeld war unendlich und mit Steinen, Landminen und gebrauchten Babywindeln übersät, die Italiener einfach in die Landschaft pfefferten und Deutsche ordnungsgemäß entsorgten. Oder etwa nicht?

Gino zwinkerte Anna zu. «Max hat diesen Hang zum Melancholischen.»

Anna lächelte und kraulte Uilly. Der hatte, seit Anna hier vor einigen Wochen aufgetaucht war, vollkommen vergessen, wer sein Herrchen war, und nur noch Augen, Ohren und Nase für sie. Ich sah den Hund eindringlich an, um ihn daran zu erinnern, dass er ohne mich längst zu Seife verarbeitet worden wäre. Uilly schloss entspannt die Augen und leckte hingebungsvoll an Annas Hand, was so viel bedeutete wie: Ich würde auch als Seife eine gute Figur abgeben.

«Danke für deine Unterstützung, Anna», meckerte ich.

Anna legte ihren Arm um mich. «Gino, kann es sein, dass du heute schlecht gelaunt bist?»

«Keine Spur», entgegnete Gino und zog probeweise die blitzscharfe Machete einmal durch das äußerst wider-

standsfähige Brombeergestrüpp. Zapp, Donnerwetter! «Gar nicht.»

Das war schlicht und einfach gelogen. Schon die Art, wie er sich jetzt über das Gestrüpp hermachte, sagte alles.

«Italiener sind nie schlecht gelaunt», sagte ich spöttisch.

«Eben», entgegnete Gino.

«Und Deutsche kapieren einfach überhaupt nichts, richtig?»

«Ohne mich, lieber Max, hättest du in der Tat keinen Schimmer, wie die Welt hier auf dem Monte Dolciano funktioniert.»

Anna klatschte in ihre Hände. «*Forza, i miei cari!** Ich glaube, ein bisschen Bewegung tut euch beiden gut.» Sie klopfte Uilly mit dem Knöchel ihres Zeigefingers auf die Nase, was ein hohles Geräusch verursachte, keine Ahnung, warum sie das tat. «Seit wann hast du den Kleinen hier eigentlich, Max?»

Uilly wedelte begeistert wie ein Welp mit dem Schwanz und lehnte sich mit seinem gesamten Körper gegen Annas Beine. Den Kleinen? Dieser Hund kapierte einfach nicht, dass er kein Schoßhündchen, sondern ein ausgewachsener, fünfzig Kilo schwerer Pastore Maremmano war, ein Hütehund, dafür geschaffen, allein auf sich gestellt eine ganze Schafherde Tag und Nacht gegen Wölfe, Wildschweine und nervige Touristen zu verteidigen.

«Schwer zu sagen», antwortete ich. «Er war von Anfang an da und gehörte irgendwie allen auf dem Berg. Erst seit ich seine Haftpflichtversicherung bezahle –»

«*Porco Guida!***», fluchte Gino. Ein dicker grüner, elastischer

* Auf geht's, meine Lieben!

** Zum Teufel nochmal!

Brombeerzweig hatte zurückgeschlagen und seine Dornen in Ginos Unterarm gekrallt.

«Motorsense, sag ich doch», bemerkte ich und bemühte mich überhaupt nicht, den leisen Unterton von Schadenfreude zu verbergen.

Gino beachtete mich gar nicht und entfernte die Ranke mit einem beiläufigen Ruck. Rambo hätte es genauso gemacht. Wieder ließ er die Machete dramatisch durch die Luft wirbeln. Von da an werkelten wir über eine Stunde schweigend vor uns hin, während Anna mit Uilly herumtollte – oder es zumindest versuchte. Uilly war, was Spielen betrifft, eher der rationale Typ mit einem klaren Standpunkt: kostet Energie, macht müde, erzeugt Hunger – ist nichts für mich. Anna versuchte mit großer Hingabe, ihn umzustimmen, vergeblich. Was seinen Dickkopf betraf, war Uilly ein echter Maremmano, denen man nachsagt, nicht nur schwer, sondern prinzipiell überhaupt nicht erziehbar zu sein. Ein Maremmano hörte sich immer freundlich an, was man zu sagen hatte, um sich dann erst einmal entspannt zum Schlafen hinzulegen; wenn er wieder erwachte, konnte doch wohl niemand erwarten, dass er sich an irgendetwas erinnerte.

Anna gab auf und holte ihr Zeichenbuch hervor, das sie ständig mit sich herumtrug, und begann sich der Landschaft zu widmen, die jetzt, Ende September, vor allem von Brauntönen in allen Schattierungen geprägt war. Der Sommer war ungewöhnlich heiß gewesen, und die *macchia* bestand, abgesehen von Steineichen, Hainbuchen und Ginsterbüschen, kaum noch aus Grünem. Die Felder waren abgeerntet und zeigten ihre lehmige, umbrafarbene Seele, durchsetzt mit sehr vielen Steinen. Heuballen warteten, in schöner Regelmäßigkeit über die Äcker verteilt, auf ihren Abtransport, und da, wo dieses Jahr Sonnenblumen geerntet worden waren, wirkte

der Boden verklebt und leblos. Was hauptsächlich mit den trostlosen, dreißig Zentimeter hohen Stängeln zu tun hatte, die die Erntemaschinen zurückließen und die erst untergepflügt wurden, wenn es galt, die Wintersaat auszubringen.

«Ich wusste, dass keiner kommen würde. Nicht, bevor wir mit der Arbeit fertig sind», grummelte Gino vor sich hin.

Die Arbeit bestand darin, die fast zugewucherte Bocciabahn unterhalb der *Chiesa del Monte Dolciano* von ihrem Gestrüpp zu befreien und schadhafte Stellen an der Betonumrandung auszubessern. Vor ein paar Tagen hatte ich Sestina, Giuseppes Frau, auf einen *caffè* besucht. Giuseppe hatte sich entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten nicht sofort verdrückt, um in Ruhe ein Schläfchen zu halten, sondern hatte sich zu uns an den Küchentisch gesetzt und mich einige Minuten schweigend angesehen, wobei er mir jedes Mal, wenn sich unsere Blicke kreuzten, lächelnd zunickte. Ein Vorspiel, ganz klar.

«Die Bocciabahn, Max», sagte er unvermittelt, als Sestina aufstand, um den winzigen Fernseher anzuschalten, am Nachmittag sah sie sich immer die Wetterkarte auf dem *canale verde* an. «Man müsste einen finden, der sie von all dem *robace* befreit.»

Damit meinte er das inzwischen wieder wildwuchernde Grünzeug auf der Bahn. Vor allem die pestartig sich verbreitenden Paradiesbäume, *guarda cielo*, hatten erneut eifrig für Nachwuchs gesorgt.

«Wer soll das denn sein, Giuseppe, der all das *robace* wegmacht?», fragte ich ihn. «Du etwa?»

Giuseppe nahm einen Schluck aus seiner Espressotasse und schnalzte mit der Zunge.

«Also gut, ich mach's, keine Sorge», fügte ich mich ins Unvermeidliche. Seit ich, ebenfalls nur mit Ginos Hilfe, vor einem Jahr die Bahn nach ihrem jahrzehntelangen Dornrös-

chenschlaf freigelegt und repariert hatte, war ich so etwas wie ein Platzwart, und der hatte eben ein paar Pflichten. Auch wenn Giuseppe derjenige war, der die Bahn mit Abstand am häufigsten benutzte.

«Warte nicht zu lange», warnte er mich. «Du weißt, wie schnell das Zeug hier wächst.»

«Du kannst ja in der Zwischenzeit schon mal anfangen», sagte ich, worauf Giuseppe freundlich lachte und mir herzlich zunickte, was in der unmissverständlichen italienischen Gebärdensprache so viel heißt wie: Netter Versuch, *compagno*, aber weißt du überhaupt, mit wem du es hier zu tun hast? Nicht? Das dachte ich mir.

«Außerdem muss endlich das Holzbrett an der Kopfseite angebracht werden. Alles andere verstößt gegen die internationalen Spielregeln.» Er tippte auf einen Stapel von losen Zetteln, die seit einigen Wochen auf dem Küchentisch lagen und die Sestina nicht wegräumen durfte. Es handelte sich um die offiziellen Spielregeln der *Federazione Italiana Bocce*, deren Präsident Romolo Rizzoli Giuseppe direkt angeschrieben hatte, bzw. er hatte Nardini gebeten, den Brief nach seinen Vorgaben zu Papier zu bringen, und die Vorgaben waren simpel: Hier lebt ein talentierter Kerl auf dem Monte Dolciano, ein Naturtalent, und der will bei euch mitmischen.

«Bei einem *Volo*-Wurf mag das noch hinkommen ohne Brett, aber wenn ich einen *Raffa*-Wurf ansage ...» Giuseppe schaufelte mit beiden Händen in Höhe seines Herzens Luft, was in der unmissverständlichen italienischen Gebärdensprache so viel heißt wie: Es gibt Schlimmes, es gibt Entsetzliches, aber das wäre schlimmer und entsetzlicher.

Giuseppe spielte fast jeden Tag auf der Bahn, meistens gegen sich selbst und besessen von dem Gedanken, irgendwann so gut zu sein, dass er zusammen mit seinem großen Vor-

bild Pasquino, dem Vizemeister der regionalen Boccia-Liga, ein Turnier wagen konnte. Zuerst hatte er mit buntlackierten Holzkügelchen gespielt, die er billig auf dem Wochenmarkt in Cagli erstanden hatte, den er jeden Mittwoch mit seiner Ape und schräg in die Stirn geschobenem Strohhütchen besuchte. Seit er sich zu den Bocciaspielern zählte, hatte der Markttag für ihn neben dem Herumflanieren eine zusätzliche Bedeutung bekommen. *Viccampione* Pasquino verkaufte dort nämlich Obst und Gemüse am Stand seines Schwagers Italo. Pasquino hatte Giuseppe seinerzeit bei der Einweihung unserer Bahn erklärt, dass Profis wie er von Zeit zu Zeit ihre professionellen Wettkampfkugeln abstoßen mussten, die exakt 857 Gramm das Stück wogen und nur aus synthetischem Material hergestellt sein durften. Denn durch die harten Profi-Wettkampfbedingungen wurde bei jedem Spiel eine Winzigkeit an Material abgerieben, und irgendwann wog so eine Kugel eben nicht mehr 857 Gramm und genügte damit nicht mehr den professionellen Anforderungen, was zur Disqualifikation führen konnte. Giuseppe hatte an seinen Lippen gehangen. So viel Professionalität imponierte ihm, und zugleich wartete er geduldig, bis Pasquino mit seiner Abhandlung «Ein Profi und sein Arbeitsgerät» fertig war, um die entscheidende Frage zu stellen:

«Pasquino, sag mir eins: Was passiert eigentlich mit so einer Kugel, wenn sie nur noch, *diciamo*, 856 Gramm wiegt?»

«Ich könnte sie nach Afrika verkaufen», sagte Pasquino mit einem unbestreitbar überheblichen Unterton. «Da nehmen sie es nicht so genau mit dem professionellen Wettkampfgewicht.»

«Oh», hatte Giuseppe enttäuscht geantwortet.

«*Solo scherzo!*», lachte Pasquino. «Da wäre ja der Transport teurer als alles andere.» Er machte eine Pause, die etwas Gön-

nerhaftes hatte, immerhin war er ein *Cagliese*, also ein Teil der modernen Welt, und Giuseppe war nur ein einfacher Bauer, also ein Fossil, ein Relikt aus längst überholten und mehrfach überrundeten Zeiten. «Wenn du willst, kannst du sie haben.»

«Oh», sagte Giuseppe, dieses Mal erfreut.

«Ich weiß natürlich nicht, wann es so weit ist. Du musst also immer wieder mal nachfragen.»

Genau das tat Giuseppe von da an jeden Mittwoch. Dass Pasquino sich jedes Mal wie eine Diva gebärdete, bevor er mit seinem Zustandsbericht, immer noch 856,5 Gramm!, oder gar mit einer Kugel herausrückte, störte Giuseppe nicht. Früher oder später würde er sein Ziel erreichen, nämlich acht Kugeln zusammenzubekommen, um sein kleines privates, semiprofessionelles Spielchen auf dem Monte Dolciano abzuhalten. Seine Traumgegner waren Piccarini, Franco, Nardini und ich, weil er dann weitgehend sicher sein konnte zu gewinnen. Anna hätte er auch gerne wenigstens einmal da beigeht, um herauszufinden, ob sie eine gefährliche Gegnerin war. Wenn ja, konnte er sie ja wieder ausladen, sie war ja nur eine Frau.

Eine Stunde später, in der Gino und ich konzentriert weitergewerkelt hatten, war alles Grünzeug beseitigt.

«Pause, *ragazzi!*», rief Anna. «Ich habe ein paar Oliven, einen Pecorino und eine Flasche *Falerio** im Auto.»

«Oh, gut», sagte Gino und hängte die Machete in eine Lederschleife an seinem Gürtel.

«Und hoffentlich etwas Leitungswasser für Gino», fügte ich hinzu. Ich war jetzt richtig sauer auf den kleinen, kompakten Maurer, weil er jeden meiner Versuche, mit ihm zu reden, ein-

* Eine Cuvée aus der Trebbiano-, Passerina- und Pecorino-Traube

fach ignoriert oder allerhöchstens mit einem schlechtgelaunten Grunzen beantwortet hatte.

«Du trinkst keinen Wein?», fragte Anna. Schließlich konnte sie Gino noch nicht so lange und wusste nichts von dessen Ablehnung aller berauschenden Substanzen, also Alkohol, Tabak, italienisches Fernsehen, die Lega Nord und sogar Kaffee, sofern es sich um mehr als eine Tasse –

«Durchaus, hin und wieder», entgegnete Gino.

«Wie bitte?», erregte ich mich. «Bis zu dieser Sekunde warst du immer gegen alles Berauschende», ich zählte auf: «Alkohol, Tabak, italienisches Fernsehen, die Lega Nord und sogar Kaffee, wenn es sich um mehr als eine Tasse –!»

«Finde ich gut, wenn einer nicht stur an seinen Prinzipien festhält», unterbrach mich Anna und lächelte Gino an.

Gino grinste so breit, wie selbst Mick Jagger es nicht hinkommen würde.

«Du Schleimer! Das gibt es doch gar nicht!», schnaubte ich aufgebracht, während Anna zum Auto ging.

«Alles relativ, Max.»

«Was ist denn daran relativ?»

«Du willst wissen, was Relativität ist?»

«Nein, das will ich nicht.»

«Kann ich dir erklären.» Gino nahm eine breitbeinige Haltung ein, als würde ihn seine eigene Erklärung möglicherweise umwerfen, und holte tief Luft.

«Ich weiß, was Relativität ist», versuchte ich ihn zu stoppen. Natürlich vergeblich.

«Wenn man zwei Stunden lang mit einem schönen Mädchen zusammensitzt, meint man, es wäre eine Minute vergangen. Sitzt man jedoch eine Minute auf einem heißen Ofen, meint man, es wären zwei Stunden. Das ist Relativität.»

Was war denn nur mit diesem kleinen Maurer los, der sich

gerne seiner besonderen Sensibilität rühmte und männliches Balzgehabe und Machosprüche als Beleidigungen des weiblichen Geschlechts ansah? «Machst du jetzt auf Gigolo, oder wie?»

Gino warf mir einen tadelnden Blick zu. «Das war ein Zitat. Albert Einstein hat das gesagt. Ein Intellektueller. Kein, wie sagt ihr immer, Latin Lover.»

Ich verkniff mir die Bemerkung, dass Einstein seinerzeit mit nicht gerade unerheblichem Eifer Frauen umgarnt und etliche parallele Liebschaften gehabt hatte.

Anna hatte inzwischen eine Decke auf der Wiese vor der Brombeerhecke ausgebreitet und einen meiner Weidenkörbe daraufgestellt, aus dem eine Weinflasche herausragte. Pasquino, der Vize-Bocciameister, flocht die Körbe in seiner Freizeit, allerdings nur, wie er immer wieder betonte, um sich seine ruhige Hand zu bewahren, schließlich wollte er endlich einmal den Meistertitel gewinnen, den Fausto Monachi, sein Widersacher, seit elf Jahren hielt. Pasquinos größte Angst war, dass man ihm seine bäuerliche Herkunft unter die Nase reiben würde, deshalb legte er betont Wert auf eine moderne Lebensgestaltung, und Weidenkörbe flechten gehörte definitiv nicht dazu. In der Beziehung war er wie die Mehrheit der *Cagliesi*, der Bewohner der marchigianischen Kleinstadt Cagli, die bösen Zungen zufolge seit dem 26. Januar 1994 vor allem fortschrittlich sein wollten, dem Tag, als Berlusconi verkündete, in die Politik zu gehen, und seine Partei Forza Italia gründete. Bauern hatten in diesem Weltbild keinen Platz mehr, sie waren traditionell nicht sehr gebildet und taten jedes Jahr dasselbe, nämlich säen und ernten – was sollte denn daran bitte schön fortschrittlich sein? Witzigerweise führte die Bewunderung für den steinreichen Cavaliere nie zu einer politisch rechten Kommunalregierung in Cagli, obwohl

die Mehrheit der Verachteten, also eben die Bauern, rechts wählten. Warum sie das taten, obwohl sie am härtesten von der rechtspopulistischen Regierung in Rom gebeutelt wurden, wird kein Soziologe je ergründen können.

Gino hockte sich auf die Decke. Uilly ließ sich schwer und mit einem demonstrativen Seufzer neben ihn fallen, als hätte er die gesamte Brombeerhecke im Alleingang flach gesenst.

«*Vai via!*», knurrte Gino ihn an und fuchtelte mit seiner Rechten vor Uillys Nase herum, was der für eine Geste der Zuneigung hielt und deshalb versuchte, an der Hand zu lecken.

«Was ist?» fragte Anna erstaunt.

«Ich mag keine Hunde.» Gino verschränkte die Arme hinter dem Kopf und kaute auf einer Olive herum. «Kennt ihr den? Treffen sich zwei Jäger, sagt der eine: Es gibt Hunde, die bedeutend klüger sind als ihre Besitzer. Sagt der andere begeistert: Ja, genau, ich hab so einen!»

«Das ist kein Hund, das ist Uilly», sagte ich, um mir wieder ein wenig von Uillys Sympathie zurückzuerobern, aber der Maremmano stand wie immer über den Dingen und schloss seine Augen für ein kleines Schläfchen. Uilly regelte die Dinge auf seine Weise, und die war meiner in jeder Hinsicht überlegen.

«*Tu parli coi piedi*»*, brummelte Gino.

«Verdammt, Gino, jetzt rück endlich raus! Was ist mit dir los?»

«*Niente*. Rede ruhig weiter, was immer du reden willst.» Seine offene Rechte kreiste mit elastischen Fingerbewegungen im engeren Raum neben seinem rechten Auge, was in der unmissverständlichen italienischen Gebärdensprache in etwa

* Du redest unsinniges Zeug.

so viel bedeutete wie: Ich werde vor Langeweile sterben, du bist dran schuld, und demzufolge musst du für die Kosten des Begräbnisses aufkommen.

«Heißt das, du willst es mir nicht sagen?»

«Das Leben ist so nicht, Max.»

Oje, wenn Gino schon beim Leben im Allgemeinen angelangt war, dann sah es düster aus. Ich stellte mich schon auf weitere Stunden mit einem widerborstigen Kerl ein, der in seinen besten Momenten von herzerwärmender Liebenswürdigkeit, in seinen schlechtesten jedoch schlimmer als eine biblische Plage sein konnte, als Anna sich neben ihm auf dem Rücken ausstreckte, die Arme so wie er hinter ihrem Kopf verschränkte und beiläufig fragte: «Also, was ist los?»

Plötzlich zeigte Gino freudige Begeisterung. Er wackelte mit seinem Kopf zur rechten Seite hin, während er mit der linken Hand wie eine Kaulquappe schwänzelte, was nichts anderes bedeutete als: Ich bin ja in keiner Weise wichtig, aber sollte man nicht auch mich armen Wicht gelegentlich fragen, was los ist?

«Die Bank. Sie will meinen Bagger und meinen Laster pfänden.»

Anna stöhnte auf. «Wieso das denn?»

«Wegen der 94 Millionen Lire, die Spaccone dir noch schuldet?», fragte ich.

Gino lachte zwar und versuchte weiterhin, freudig und begeistert zu tun, aber ein Anflug von Verzweiflung war nicht zu überhören. «Die Phönizier haben das Geld erfunden; fragt sich nur, warum so wenig.» Er stupste mir in die Rippen. «Was, Max?»

Das war kein Anflug, das war pure Verzweiflung, einen solchen Satz würde Gino im Normalfall niemals von sich geben.